

Paski von Raab, Franz Csáholi von Csanád, Georg Palinaí von Bosnien; von den Magnaten: Georg Zápolya, Graf der Zips, der zweite Befehlshaber, János Drágfi, Reichsrichter, Franz Ország, Oberhofmeister, Peter Korlatkói und Andreas Trepka, Obertürsteher, Simeon Horváth, Königlicher Oberschenkmeister, Thomas Széchy, Gabriel Perényi. (...) Außer ihnen fielen noch ungefähr fünfhundert adlige Grundbesitzer. Vom Fußvolk blieben nicht mehr als drei- bis viertausend am Leben, obwohl zwölf- bis dreizehntausend in die Schlacht gezogen waren. (...)

Der türkische Kaiser blieb einige Tage in der Nähe des Schlachttortes, (...) brach dann gegen Ofen auf, unterwegs alle Dörfer und Städte sengend und plündernd, fand Ofen ohne Schutz und steckte es in Brand. (...) Dann verwüstete er mit Feuer und Schwert Transdanubien zwischen der Donau und dem Plattensee. Gran wurde aber von einem Mann niedriger Abstammung namens Andreas Nagy, der früher das Fußvolk des Graner Kapitels befehligt hatte, erfolgreich verteidigt, ebenso wie Visegrad, wo man die königliche Krone aufbewahrte, von Bauern und Mönchen verteidigt wurde. (...)

Nachdem er Transdanubien von der Mündung der Drave bis zur Raab verwüstet hatte und auch die entfernt Wohnenden, die Wiener, in Schrecken versetzt hatte, überschritt der Sultan bei Pest die Donau, nachdem er eine Brücke geschlagen hatte, und begab sich in die Donau-Theiß-Ebene. Dort sandte er seine Soldaten nach allen Richtungen aus, um ähnliche Verheerungen anzurichten wie in Transdanubien, und ließ alle, die nicht über die Theiß geflohen waren, niedermetzeln oder gefangennehmen. Nachdem er sich in dem unglücklichen Lande zur Genüge ausgetobt hatte (...), kehrte in sein Reich zurück, da ihn ein in Kleinasien ausgebrochener Aufstand nach Hause rief.

Quelle: Farkas J. v. (Hg.) 1955: *Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten*. Wiesbaden, 45–49.

Ungarn und das „türkische Gift“

Der folgende, 1660/61 verfasste Text des ungarischen Grafen Miklós Zrinyi (kroat. Nikola Zrinski, 1620–1664) schildert die Lage Ungarns unter osmanischer Herrschaft. Der Autor beklagt darin das Los der „gedemütigten ungarischen Nation“. Interessant ist die Einschätzung der anderen christlichen Völker Europas hinsichtlich ihrer Bereitschaft, für Ungarn in den Krieg zu ziehen. Allenfalls vom deutschen Kaiser erwartet Zrinyi Unterstützung bei der Befreiung Ungarns, keine Hilfe jedoch von den anderen christlichen Mächten, für die Ungarn weit weg sei und die eigenen Interessen wichtiger seien, sodass den Ungarn letztendlich nur der Aufstand bleibe.

Arznei gegen das türkische Gift

Ungarn, zu Euch spreche ich. Das furchtbare Ungeheuer, der Türke, hat uns Wardein genommen, hat viele tausend ungarische Seelen in die Sklaverei verschleppt, viele durch das Schwert verdorben; Siebenbürgen, eine der schönsten Perlen unserer Krone, hat er zerstückelt, zerstört, seinen Fürsten vernichtet; er mäht unsere Nation ab, unser Land, wie ein Wildschwein schön gepflegte Weinberge zerwühlt. Fragt Euch nun gegenseitig, wem droht die Gefahr, wem droht der Krieg? Wenn wir klar erkennen, daß dieser Krieg nicht uns am Marke zehrt, so mögen wir schweigen und unseren Schutz der Diskretion anderer anvertrauen. Doch wenn das dumme Vieh bereit ist, für den Angriff auf seine Höhlen, für die Verschleppung seiner Jungen den Tod zu leiden: um wieviel mehr geziemt es uns, die wir die Nachkommen ruhmreichen unga-

rischen Blutes sind, für unsere Brüder, Väter, Mütter, Frauen und Kinder, für unser Vaterland aufzustehen und, wenn es sein muß, in den Tod zu gehen, aber auf jeden Fall Rache an diesem wütenden Hund zu nehmen. Vielleicht gibt es jemanden, der denkt, daß, was verloren, verloren ist und unrettbar, daß dieser wütende Hund es aber genug sein lassen werde, da Rákóczi seinem Wunsch gemäß gefallen, Siebenbürgen gedemütigt, Ungarn eingeschüchtert ist. Dieser Gedanke ist eitel; blättern wir in den Geschichtsbüchern, und wir werden sehen, daß, seitdem das wütende Volk der Türken aus den kaspischen Höhlen hervorgekommen ist, Christenblut nie aufgehört hat in Bächen zu strömen.

Hier hilft keine Unschuld, kein Dulden und keine Einfalt, der Türke verdirbt dort am liebsten, wo er es mit seinem geringsten eigenen Verlust tun kann. Es sind mehr als hundert Jahre verflossen, daß uns auch nicht der Schatten eines Friedens winkt, sondern daß wir vernichtet werden und verderben; Siebenbürgen haben sein Steuerzahlen, seine Unterwerfung nicht gerettet, sondern sein Vertrauen hat es in das Verderben gestürzt.

[...]

Wir müssen unser Glück versuchen, wenn wir erhalten bleiben wollen, und wir müssen mit uns selber abrechnen. Denn ich sehe keinen einzigen Nachbarn oder keine einzige fremde Nation, die bereit wäre, ihren Frieden mit unserer Gefahr zu vertauschen. Vor dem ertrinkenden Manne fürchtet sich auch der, so im Schiffelein sitzt, daß er ihn nicht mit sich reiße.

Einer unserer Nachbarn ist der Pole; von ihm aber können wir keine Hilfe erwarten, denn er wurde selbst in seinen früheren Kriegen geschwächt, auch läßt ihn jetzt der Russe nicht in Frieden, und auch vor Schweden ist er nicht so sicher, um andere Sorgen haben zu können; der Tatar befindet sich in seiner Nachbarschaft, seine Angelegenheiten mit den Kosaken stehen nicht derart, daß er Vertrauen zu ihnen haben könnte; mit dem Türken aber lebt er in Frieden, der ihn (wie er es sagt) mit Hilfe der Tataren in den verflossenen Kriegen auch mit Benefizien obstringierte, und schließlich hat diese Respublica auch nicht den Drang in sich, Ruhm oder Länder zu erwerben oder zu akquisitionieren, sondern sie will in ihrem Frieden verharren. So kommt es, daß wir von dem Polen nichts erhoffen können.

Der andere Nachbar ist der Deutsche. Hier müssen wir unseren gnädigen Herrn und König von den anderen unterscheiden, denn er ist gewiß mit ganzer Kraft bestrebt, uns, als sein Eigen, zu beschützen, obwohl die vielen Kriege seine Schatzhäuser und Erbländer aufgezehrt haben, obwohl er auch jetzt nicht sicher ist vor der Schweiz, die neue Revolten in dem Imperium anstiftet, und obwohl er sich vor dem französischen König, seinem alten Gegner, in acht nehmen muß; auch die Kurfürsten des Reiches halten nicht mit jener Aufrichtigkeit zu Seiner Hoheit, die zu wünschen wäre, und auch den spanischen König kann er, als seinen Verwandten, nicht ohne Hilfe lassen, wenn dessen Streit mit den Portugiesen heftiger wird. Aber sprechen wir in genere von der deutschen Nation und dem Imperium. Wissen wir denn, ob die deutsche Nation den Frieden und das Glück, in denen sie lebt, mit der Gefahr vertauschen will? Wissen wir denn, ob sie dem ungarischen Namen so verpflichtet ist, daß sie gegen ein so gefährliches wildes Tier, wie es der Türke ist, ihre Sicherheit aufs Spiel setzen will? Ob sie die Raub- und Vernichtungszüge der alten Hunnen unter Attila und später der anderen Ungarn nach Deutschland vergessen hat? Ob sie eine Wiederherstellung des ungarischen Reiches wünscht, von dem sie dann wieder nichts Gutes erwarten kann? Ob sie es wünscht, daß unser gnädiger Herr, der Kaiser, an Macht und Akzessionen so zunimmt, daß sie dann für ihre Libertas zu fürchten hat? Und wenn sie auch hilft, so wie ich auch glaube, daß sie helfen wird, kann ich kaum annehmen, daß ihre Hilfe gründlich und ständig sein wird, daß sie genügen wird, uns zu erhalten, daß sie uns nicht beschwerlich sein wird, daß sie, so etwas gewonnen ist, den Gewinn nicht selbst behalten will,

daß die Hilfe zur Zeit erscheinen wird und nicht, wie der Ungar sagt, wie eine Schnecke angekrochen kommen wird.

Der dritte Nachbar ist der Italiener; doch die weite Entfernung, das Meer, das zwischen uns liegt, der Umstand, daß das Land auf viele Herren und Herzöge verteilt ist, die gegensätzlicher Interessen sind, läßt uns nicht viel Hoffnung auf eine Hilfe von dort, obwohl ich glaube, daß diese Herren und Fürsten es nicht versäumen würden, uns mit Geld, Soldaten und gutem Rat beizustehen, wenn sie unsererseits mehr Eifer und tatsächliche Operationen sehen würden. Die Entfernung der spanischen Nation, ihr Krieg mit Portugal enthebt uns jeden weiteren Diskurses; darüber zu sprechen ist überflüssig.

Über die französische Nation hätten wir etwas zu sagen. Diese Nation ist gewiß kriegerisch, ruhmreich und mächtig, aber es ist auch allgemein bekannt, daß man nicht viel von ihr erwarten kann, wenn sie nicht eigenen Interessen zuliebe kämpft. Unsere ungarische Geschichte weist zwei Beispiele dafür auf. Erstens verlor König Sigismund die Schlacht bei Neapel der Franzosen wegen, zweitens verrieten sie den Papst. Keine dieser beiden Taten ist uns in angenehmer Erinnerung. Dazu kommt, daß der Franzose, wenn er siegt, unerträglich, wenn er unterliegt, nichts nutzt ist.

Über den Russen spreche ich gar nicht, denn ein Diskurs über ihn ist wohl im Traum, nicht in der Wirklichkeit möglich. Ich weiß allerdings, daß einige bedeutende Männer große Hoffnungen an ihn geknüpft haben; doch können wir von ihm Hilfe weder erhoffen noch wünschen. Das Land ist weit, das Volk ungeschlacht, seine Kriegsführung wertlos, seine Tapferkeit lächerlich, seine Politik töricht, das ganze Reich tyrannisch; wer kann also seine Hilfe gebrauchen!

England aber ist fast eine andere Welt; anders die Natur, anders die Kriegsführung. Auf seine Hilfe können wir verzichten.

Siehe, ich habe die Christenheit aufgezählt, und wir sehen nun klar, daß wir von ihr keine Hilfe erwarten können, die zum Fundamentum unserer Freiheit werden könnte. Wir können es uns gefallen lassen, daß viele fremde Völker zu unserer Hilfe eilen, doch haben wir nichts zu hoffen, wenn Fremde die Leitung des Krieges übernehmen, denn so wie wir die Geschichtsbücher öffnen, sehen wir, daß, obwohl auch der Ungar häufig falsch handelte und strauchelte, die großen Gefahren doch immer von Fremden verursacht worden sind; denn diese empfanden unser Elend entweder nicht, oder aber es zwang sie die Notwendigkeit, nicht so wie den Ungar, das Glück zu versuchen. Auch die Kuh leckt nur ihr eigenes Kalb, und die ungarische Nation und das Land Ungarn haben die gleiche Natur; kommt ein Fremder dazu, so ist er nicht fähig zu handeln, oder er hat dabei kein Glück.

[...]

O Himmel! O Gott! Warum hast Du uns aus Skythien herausgeführt, denn dort wären wir nicht so verdorben wie in dieser Campagna, oder wenn wir auch verdorben wären, so hätte nicht die ganze Welt gesehen, wie wir in unserer Bosheit verkommen. Wenn aber kein Nutzen und Frommen im Klagen und unnützen Seufzen liegt, so greifen wir zu der letzten Hilfe, wenn es eine gibt: und es gibt eine, wenn wir nur wollen. Denn obwohl ich unser Volk, wie es heute ist, gerecht dargestellt habe, so antworte ich doch, so Du mich fragst: welches Volk ich mir wünsche und welcher Nation ich mich anvertrauen möchte: der ungarischen! Und warum? Weil sie die geeignetste, kräftigste, schnellste und, wenn Du willst, tapferste Nation ist. Es sind nunmehr zweihundert Jahre vergangen, daß der Ungar mit dem Türken kämpft. Wie oft kamen die türkischen Kaiser persönlich mit vielen hunderttausend Mann in unser Land, allein Sultan Soliman, der tapferste Kaiser der ottomanischen Nation, unternahm fünf Expeditionen gegen uns, und doch ließ Gott uns nicht alle umkommen; und was verdarb, verdarb zum großen Teil im Frieden, als wir

Scheinbündnisse geschlossen hatten, und nicht im Kriege. Und deshalb wünsche ich zu meinem Schutz Ungarn, nicht Inder oder Germanen, nicht Italiener oder Deutsche oder Spanier. Bessern wir uns nur, geben wir unseren Dingen neue Ordnungen, rücken wir die Militärem Disziplin an ihren alten Ort und in ihre alte Würde: wir sind nicht geringer als irgendeine andere Nation, und wenn wir auch wenige sind, so sind wir doch nicht so wenige, daß wir die türkischen Hunde nicht bedauern machen können, uns so unterschätzt zu haben.

[...]

Guter Gott, dies ist ein furchtbarer Zustand; und wir sind Ungarn? Wir Ungarn? Nennen wir uns lieber nicht so. Wenn wir Wardein nicht wiedergewinnen und Siebenbürgen verlieren, so ist es überflüssig, überhaupt noch zu kämpfen. Entweder jetzt oder niemals; so fliehen wir doch aus dem Lande, wenn wir zum Kampf zu träge sind. Ich höre, Brasilien ist ein recht unbewohntes Land; erbitten wir von dem spanischen König eine Provinz, gründen wir eine Kolonie, werden wir doch zu Bürgern. Wer aber in Gott vertraut, sein Vaterland liebt, einen Tropfen ungarischen Blutes in den Adern hat, der rufe Gott im Himmel oben und stimme mit mir das Lied der Debora an.

Quelle: Farkas J. v. (Hg.) 1955: *Ungarns Geschichte und Kultur in Dokumenten*. Wiesbaden, 61–71.

Bálint Balassa „Lied von den Marken“

Bálint Balassa (auch: Balassi, 1554–1594) gilt als der bedeutendste ungarische Lyriker vor Sándor Petőfi (1823–1849). Sein „Lied von den Marken“ ist ein Beispiel für die säkular orientierte Dichtkunst der frühen ungarischen Literatur und glorifiziert die militärischen Auseinandersetzungen im Ungarn des 16. Jahrhunderts.

Lied von den Marken
Helden! Kann auf Erden
Besser Ding euch werden,
Als es in den Marken ist?
Wenn in Frühlingstagen
Alle Vöglein schlagen
Und ihr diese Pracht genießt!
Matten sprühn von Düften,
Tau fällt aus den Lüften,
– Liebt ihr's nicht zu jeder Frist?

Horch! Der Feind soll kommen;
Sofort ist entglommen
Eines rechten Kämpfen Sinn;
Mag's ihm sonst auch liegen,
Nur so zum Vergnügen
Fröhlich in das Feld zu ziehn;